

PORTRAIT OF THE CLITIC AS A YOUNG AFFIX: INFINITIVISCHES *ZU* IM NIEMANDSLAND ZWISCHEN MORPHOLOGIE UND SYNTAX*

Oliver Schallert

1 EINLEITUNG

Infinitivkonstruktionen und Dialekte haben gewisse Gemeinsamkeiten mit dem Organisierten Verbrechen: Sie sind (beinahe) allgegenwärtig und demjenigen, der ihnen sein Leben widmet, bieten sie kaum Ausstiegsmöglichkeiten ohne Gefahr wenn nicht für Leib und Leben, so doch für die seelische Gesundheit. MICHAEL CORLEONE, mein Lieblingsmafioso, hat für diese fatale Anziehung die passenden Worte gefunden (*The Godfather*, Teil 3): „Just when I thought I was out, they pull me back in.“ Weil nicht alles, was hinkt, ein Vergleich ist, kommen wir zum Thema: Gegenstand des Artikels, den Sie, geneigte Leserin und geschätzter Leser, in Händen halten, ist der Infinitivmarker *zu* und seine morphosyntaktischen Merkwürdigkeiten.

Ich werde im Folgenden zu zeigen versuchen, dass eine sprachgeschichtlich und dialektologisch informierte Perspektive einiges dazu beitragen kann, synchron seltsam erscheinende Gegebenheiten in ein anderes Licht zu rücken. Zuerst werde ich auf die morphosyntaktischen Eigenschaften des Infinitivmarkers im Standarddeutschen eingehen (Abschnitt 2). In diesem Zusammenhang werde ich auch auf verschiedene grammatische Zweifelsfälle eingehen, für die *zu* den Anlass bildet. Daran anschließend (Abschnitt 3) stelle ich einige allgemeine Informationen zur Entstehung des *zu*-Infinitivs zusammen und verwende diese als Grundlage, um einige Konstruktionsmuster, die die modernen Dialekte zeigen (Dislozierung bzw. Doppelung von *zu*, dessen Verhalten in Koordinationen) einzuordnen. Der Artikel schließt mit einer Erläuterung der Frage, wie eine befriedigende grammatiktheoretische Modellierung dieses Phänomens aussieht (Abschnitt 4), und einigen Überlegungen zu seiner (kurzzeit-)diachronen Entwicklung.

* Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um eine Ergänzung zu dem, was ich in SCHALLERT (2018) an Gedanken zur *zu*-Problematik zusammengetragen habe. Ich möchte ANTJE DAMMEL für die Einladung nach Münster im November/Dezember des vergangenen Jahres danken, wo ich einige der hier ausgearbeiteten Gedanken im Rahmen einer Vorlesung präsentieren konnte. Einige Anregungen habe ich auch von LEA SCHÄFER (Düsseldorf) bekommen, die eine Vorversion dieses Artikels gelesen und kommentiert hat. Verbliebene Fehler und Bullshit gehen allein auf mein Konto. Zuletzt möchte ich AUGUSTIN SPEYER und seinem Team – insbesondere JULIA HERTEL und PHILIPP RAUTH – für die große Geduld danken, die sie mit mir hatten.

2 MORPHOSYNTAKTISCHE EIGENSCHAFTEN VON *ZU*

Beginnen wir mit den morphologischen und syntaktischen Eigenschaften des Infinitivmarkierers *zu* (< ahd. *zi*, *za*). Ein klassisches Problem der deutschen Syntax ist der kategoriale Status dieses Elements: Handelt es sich hierbei um eine Partikel (also ein freies Morphem) oder ein Affix (sein gebundenes Gegenstück)? Nach mehrheitlicher Auffassung ist letzteres der Fall (VOGEL 2009: 327, Fn. 15), wofür sich verschiedene Argumente ins Feld führen lassen (siehe die Diskussion bei HAIDER 2010: 272–273). So geht auf BECH (1955: 15) die Beobachtung zurück, dass *zu* wie echte Flexive in Koordinationen nicht ausgelassen werden kann, vgl. (1)–(2); diese Eigenschaft wird bei ihm unter dem Begriff „Statuskongruenz“ subsumiert.

- (1) Er versuchte gleichzeitig [*zu* essen und *(*zu*) trinken]
- (2) [Goethe*(*s*) und Schillers] Werke

Nun zeigt aber (3), dass genau dies bei kognatem *to* im Englischen erlaubt ist, was auf einen relevanten syntaktischen Unterschied zwischen den beiden Sprachen hinweist. Überdies kann dieses Element vom zugehörigen Verbstamm abgetrennt werden (4).

- (3) He tried *to* [eat and drink at the same time]
- (4) *to boldly* go where no man has gone before (Star Trek)

In Ellipsen-Kontexten wie (5) darf *to* im Englischen nicht getilgt werden, was ebenfalls darauf hindeutet, dass es einen eigenen Phrasenkopf – und kein Flexionselement – darstellt.

- (5) They are [_{VP} laying eggs now], just like they used to [_{VP} _]
(HAIDER 1993: 234)

Ein Problem für die Affix-Analyse stellen Daten wie (6a) dar. Sie zeigen, dass die *zu*-Markierung auf den rechten Rand des Verbalkomplexes beschränkt ist (MERKES 1895; BECH 1963: 291–292). Bei Prozessen wie der Auxiliar-Voranstellung (z.B. in Ersatzinfinitiv-Kontexten) muss es zurückgelassen werden, was am Unterschied zwischen (6a) und (6b) ersichtlich wird; im Niederländischen gilt diese Beschränkung nicht (6c).

- (6) a. Ich glaube, es haben tun *zu* können. (D)
- b. ?? Ich glaube, es tun gekonnt/können *zu* haben.
- c. Ik geloof het *te* hebben kunnen doen. (NL)

2.1 Grammatische Zweifelsfälle

Dass mit *zu* etwas nicht ganz koscher ist, lässt sich daran erkennen, dass dieses Element Anlass verschiedener grammatischer Zweifelsfälle ist. Die Unsicherheit, was denn bei formseitig teildentischen Varianten die standardsprachlich korrekte ist (so die Definition von KLEIN 2003: 7), kann als Indikator dafür gewertet werden, dass ein gerüttelt Maß an Variation vorliegt bzw. grammatisch etwas im Fluss ist. Bei *zu* sind es zwei Auffälligkeiten, auf die der entsprechende *Duden*-Band hinweist (HENNIG 2016: 1060):

1. Vermeide *zu*-Haplologie à la (7a)!
2. In Koordinationen wie (7b) sollen beide Konjunkte mit dem Infinitivmarkierer versehen werden!

Ich werde später noch auf diese beiden Strukturen eingehen und zu zeigen versuchen, dass sie uns wertvolle Einsichten in die Funktionsweise grammatischer Systeme und deren Sollbruchstellen liefern.

- (7) a. Ich hoffe mich §(*zu*) erkennen geben zu können.
 b. Es begann zu stürmen und §(*zu*) schneien.

Widmen wir uns zuerst einem Zweifelsfall (oder besser: Problemfall), der dem *Duden* entgangen zu sein scheint: Wie würden Sie, geschätzte Leserin und geneigter Leser, nach Ihren muttersprachlichen Intuitionen die infinite Variante von (8a) formulieren, d.h. einen Infinitivsatz mit den drei Verben in geschweiften Klammern (8b) bilden?

- (8) a. Ich hoffe, dass ich Ihnen damit habe helfen können.
 b. Ich hoffe, Ihnen damit {*haben, können, helfen*}

Teilen Sie die folgende Einschätzung? Wie man es dreht und wendet, es scheint hier keine wirklich gute Lösung für einen Infinitivsatz zu geben. Zur Illustration seien einige Fehlzündungen in (9) angeführt. HAIDER (2011: 228–229) zitiert eine für die Tücken dieses syntaktischen Kontexts illustrative Diskussion aus dem DaF-Onlineforum *Café Deutsch*, die mit Restzweifeln bei Variante (9b) als Lösung endet.

- (9) Ich hoffe, Ihnen damit {*haben, können, helfen*}
- a. ? geholfen haben zu können
 - b. ? helfen gekonnt zu haben
 - c. ? haben helfen zu können
 - d. ...

Werfen wir noch einen genaueren Blick auf eine andere dieser Varianten: Bei (9a), unten wiederholt als (10a), liegt die Abfolge 3-1-2 vor, die in süddeutschen

Dialekten bzw. Regiolekten nicht ungewöhnlich ist – man vergleiche das finite Gegenstück in (10b) –, allerdings tragen alle Verben die „falsche“ morphologische Markierung: Statt *geholfen* (Partizip II) wäre *helfen* zu erwarten; der reine Infinitiv bei *haben* überrascht, denn es wäre *zu haben* zu erwarten; bei der Form *zu können* schließlich ist es die *zu*-Markierung, die hier nicht hingehört, denn wenn es mit normalen morphosyntaktischen Dingen zugehe, wäre man auf *können* als Ersatzinfinitiv von *gekonnt* gefasst.

- (10) a. Ich hoffe, Ihnen damit geholfen haben zu können.
 b. % Ich hoffe, dass ich Ihnen damit helfen habe können.

Um die Katze aus dem Sack zu lassen: Es handelt sich hierbei um eine Spielart der sogenannten *Skandalkonstruktion* (REIS 1979), der in letzter Zeit wieder stärkere Aufmerksamkeit vonseiten der Grammatiktheorie zuteil geworden ist (siehe z.B. VOGEL 2009; WURMBRAND 2012; SALZMANN 2017; HINTERHÖLZL *dieser Band*). Das bekannteste Beispiel für dieses syntaktische Muster stammt aus dem „Spiegel“ und wird bei REIS (1979) zitiert:

- (11) Eine Pariserin namens Dimanche soll sich ein gewaltiges Stirnhorn operativ *entfernt haben lassen*.

HAIDER (2011: 224) sieht in dieser Konstruktion eine „grammatische Illusion“; darunter versteht er Phänomene, die von (einigen) Sprechern als akzeptabel beurteilt werden, aber offenkundige grammatische Restriktionen verletzen. Seiner Meinung nach handelt es sich hierbei um das Spiegelbild von Garden-path-Sätzen, die ja grammatisch sind, aber qua Intraktabilität als unakzeptabel empfunden werden. Typische Beispiele für diese Konstruktion sind flektiertes *genug* (als einziger rechtsköpfiger Modifikator, der sich in dieser Form in allen westgermanischen Sprachen findet) in Beispielen wie *eine groß genug-e Summe* oder syntaktische Haplologie bei Reflexivkonstruktionen (HAIDER 2011: 239). Wie der Kontrast zwischen (12a) und (12b) zeigt, kann im selben einfachen Satz ein formgleiches Argument getilgt werden, was in eklatantem Widerspruch zum Theta-Kriterium steht.

- (12) a. Lass uns (uns) dort treffen.
 b. Man riet uns, *(uns) dort nicht zu treffen.

Einschlägig ist auch der bekannte Missing-VP-Effekt (z.B. GIBSON / THOMAS 1999), der im Falle von mehrfach zentral eingebetteten Relativsätzen dazu führt, dass sich der Parser wegen überlastetem Arbeitsspeicher sozusagen mit Wohlgefallen abwendet (siehe dazu auch die Diskussion bei HAIDER 2011: 240). So zeigte die Untersuchung von HÄUSSLER / BADER (2015) zum Deutschen, dass ein Stimulus-Satz wie (13a) mit jeweils einer elidierten VP zwar signifikant schlechter beurteilt wird als dessen vollständiges Gegenstück, aber immer noch überraschend bzw. unerwartet gut (41% Akzeptanz bei fehlender VP2, 33% bei fehlender VP1;

siehe HÄUSSLER / BADER 2015: 9–10). Sobald aber die beiden Relativ-sätze extraponiert werden, wie dies in (13b) veranschaulicht ist, lässt sich der Parser nicht mehr hinters Licht führen und jedes unentschuldigte Fehlen einer Relativsatz-VP führt zu Unakzeptabilität.

- (13) a. Ich habe gehört, dass seit heute Mittag die Praktikantin, die den Systemabsturz, der die Technikerin für etliche Stunden beschäftigt hatte, [VP₂ *verursacht hat*,] [VP₁ *verschwunden ist*.]
 b. Ich habe gehört, dass seit heute Mittag die Praktikantin [VP₁ *verschwunden ist*], die den Systemabsturz [VP₂ *verursacht hat*], der die Technikerin für etliche Stunden beschäftigt hatte.

Und zum Schluss eine vieldiskutierte semantische „Illusion“, die bei HAIDER (2011) nicht erwähnt wird und die sich auf die korrekte Verrechnung der Negation bezieht (zuletzt mit Zweifel am Illusionscharakter, vgl. FORTUIN 2014):

- (14) a. No head injury is too trivial to be ignored.
 b. No missile is too small to be banned.
 (WASON / REICH 1979)

Der Knackpunkt ist folgender: Wieso interpretieren wir (14a) nicht nach dem Muster von (14b)? Offensichtlich ist es medizinisch nicht ratsam, Kopfschmerzen zu ignorieren, egal wie leicht sie sind.¹ Diese Illusion scheint übrigens auch im Deutschen zu funktionieren (15a); interessanterweise verschwindet der Effekt aber, wenn man den kopf-finalen Modifikator *genug* verwendet (15b).

- (15) a. Dinge, für die wir nicht zu dumm sind, um darauf reinzufallen.
 b. Dinge, für die wir nicht dumm genug sind, um darauf reinzufallen.

Ob man nun die Skandalkonstruktion in ihren verschiedenen Spielarten als Ganzes ins Mordor der Ungrammatikalität verbannen sollte, ist eine Frage, die wir hier nicht abschließend klären können, aber ich werde eine Lanze brechen für die Ansicht, dass zumindest das falschplatzierte *zu* nicht dorthin gehört. Dieses Phänomen verhält sich gerade in den Dialekten viel zu regulär und vorhersagbar, als dass man ihm einfach das Bleiberecht als grammatische Konstruktion entziehen dürfte. Jedenfalls sind die morphosyntaktischen Eigenschaften sowie das Stellungsverhalten von standarddeutschem *zu* nicht so anormal, wie man das angesichts der bisher diskutierten Daten vermuten möchte. So habe ich bei einem Gastvortrag an der Universität Münster im letzten November die Gelegenheit beim Schopf gepackt, um die Befragung von HAIDER (2011) zu replizieren.² Die Ergebnisse entsprachen nur teilweise meinen Erwartungen, und da sie auch für

¹ Der netzaffinen Leserin sei ein hervorragender Beitrag zu diesem Phänomen im Blog *Languageglog* empfohlen: <http://languageglog.ldc.upenn.edu/nll/?p=25350> [zuletzt aufgerufen am 28.02.18].

² Den TeilnehmerInnen der Befragung sei an dieser Stelle mein aufrichtiger Dank ausgesprochen.

unser Thema von Relevanz sind, seien sie an dieser Stelle kurz referiert: Die Aufgabe für die Befragten bestand darin, die in (16a)–(18a) vorgegebenen *dass*-Sätze jeweils als Infinitivsatz umzuformulieren, und zwar möglichst unter Beibehaltung der beteiligten Verben.

- (16) a. Man glaubt, dass man das nicht hat finden können.
b. Man glaubt, ...
- (17) a. Sie behauptet, dass sie das nicht getan haben kann.
b. Sie behauptet, ...
- (18) a. ohne dass man ihn muss haben rufen hören
b. ohne ...

Bei der ersten Frage (A1_1), deren Vorgabe in (16a) wiedergegeben ist und für die insgesamt 26 Beantwortungen vorhanden sind, liegt die Skandalkonstruktion (*gefunden haben zu können*; ID 2/23m) mit 4 Nennungen ungefähr gleichauf mit der „erwartbaren“ Variante (*finden gekonnt zu haben*; ID 12/21m³) mit 5 Nennungen; als dritte ernstzunehmende Option ist Oberfeldbildung und fehlplatziertes *zu* zu nennen (*haben finden zu können*; ID 22/26w), die vier Nennungen auf sich verbuchen kann. Bemerkenswerterweise ist die Zahl der Fehlleistungen (z.B. finites Verb zusammen mit *zu*-markiertem Infinitiv à la *nicht habe finden zu können*; ID 26/23w) hier mit 8 sehr hoch. Entweder gibt es hier ernstzunehmende Variation oder die Informanten konvergieren zu keiner grammatischen Variante, was HAIDER (2011: 236) als zentrale empirisch fassbare Eigenschaft von „grammatischen Illusionen“ betrachtet.

Bei der zweiten Frage (A1_2), wiedergegeben als (17a), ist die Skandalkonstruktion ganz klar ein Attraktor (contra HAIDER), von 27 Beantwortungen produzierten die InformantInnen diese 20-mal; 5 Beantwortungen enthielten irrelevante Varianten (z.B. einen eingebetteten V/2-Satz mit zweigliedriger rechter Satzklammer). Im Falle der dritten Frage (A2) mit der Vorgabe in (18a) zeigten die insgesamt 25 Beantwortungen nichts Skandalträchtiges; am ehesten scheint noch die Variante mit Oberfeld (und fehlplatziertem *zu*) zu fungieren (*haben rufen hören zu müssen*; ID 24/22w). Alles andere würde ich als grammatisches Hintergrundrauschen interpretieren.

Was also tun mit dem merkwürdigen Verhalten von *zu*? Auf BECH (1963) geht die Einsicht zurück, dass die *zu*-Platzierung mit anderen grammatischen Regeln in Konflikt steht, die sich damit nicht zur Deckung bringen lassen, und zwar handelt es sich hierbei um folgende Klauseln:

1. *zu* muss am rechten Rand des Verbalkomplexes verharren.
2. Auxiliare können bzw. müssen in bestimmten Kontexten vorangestellt werden (z.B. Ersatzinfinitivkonstruktion, *werden*-Futur).

³ Die Siglen sind nach dem Schema „Informanten-ID, Alter, Geschlecht“ zusammengesetzt.

3. In komplexen Perfektkonstruktionen können bestimmte Verben (z.B. Modalverben, kausatives *lassen*) nicht als Partizip auftreten; stattdessen tritt der Infinitiv auf (Ersatzinfinitiv).

REIS (1979) hat diese Konstellation modelltheoretisch gedeutet, und zwar in dem Sinne, dass grammatische Systeme haben nicht für alle Kontexte passende „Lösungen“ parat. Als wissenschaftstheoretischer Hintergrund spielen dabei, wie ich in SCHALLERT (2018) dargelegt habe, implizite Annahmen über den generellen Aufriss von Grammatiktheorien eine Rolle, die sich zwei konträren Positionen zuordnen lassen (PULLUM / SCHOLZ 2001; siehe auch die Diskussion bei MÜLLER 2016: Kap. 14): *Generativ-enumerative Ansätze* sehen wohlgeformte Strukturen als das Ergebnis einer konvergenten Anwendung von Ersetzungsregeln, während *modelltheoretische Ansätze* sie als konform zu strukturellen Beschreibungen betrachten, die von der Theorie spezifiziert sind. Oder, um diese Einsicht in Form eines alten Witzes auszudrücken, wie dies STEFAN MÜLLER (2016: 490, Fn. 1) getan hat:

[...] in dictatorships, everything that is not allowed is banned, in democracies, everything that is not banned is allowed and in France, everything that is banned is allowed. Generative-enumerative approaches correspond to the dictatorships, model-theoretic approaches are the democracies and France is something that has no correlate in linguistics.

Beide Ansätze machen aber auch divergierende Aussagen über graduelle Akzeptabilität und damit letztlich auch über den vermeintlichen Illusionscharakter von sprachlichen Strukturmustern. Modelltheoretisch betrachtet ist sie der kumulative Effekt von verletzten (gekränkten) Beschränkungen, generativ-enumerativ ist sie die Unmöglichkeit, eine konvergente Ableitung zu finden. Mit Blick auf Variation und Wandel könnte man auch SAPIRS (1921: 39) bekanntes Zitat ins Spiel bringen, wonach Grammatiken Systeme mit „Lecks“ sind:

Were a language ever completely “grammatical” it would be a perfect engine of conceptual expression. Unfortunately, or luckily, no language is tyrannically consistent. All grammars leak.

2.2 Der Status von *zu*

Wenden wir uns nun etwas genauer der Frage zu, welcher syntaktischen Kategorie *zu* angehört. Eingangs wurde erwähnt, dass eine Affix-Analyse mit Blick auf die Koordinationskontraste plausibler erscheint, wengleich die Dislozierungsbelege damit nicht gut in Einklang zu bringen sind. Es könnte auch der Fall sein, dass *zu* einen Sondertyp eines freien Morphems darstellt, nämlich ein (spezielles) Klitikum (im Sinne von ZWICKY / PULLUM 1983) oder gar ein phrasales Affix, was etwa der Ansicht von VOGEL (2009: 324) entspricht, der davon ausgeht, dass dieses Element an das letzte Verb im Verbalkomplex affigiert wird: Während der reine Infinitiv und das Partizip II als morphologische Varianten von Verben anzusprechen sind und somit „zur Wort-Morphologie“ gehörten, handele es sich beim *zu*-Infinitiv „um eine morphologische Eigenschaft der Verb-Phrase“. Nun sind solche Zuordnungen nur insofern aussagekräftig, als sie in hinreichender Tiefe auf

strukturelle Gegebenheiten Bezug nehmen, und davon kann angesichts von nur zwei bemühten Diagnostika nicht die Rede sein. Daher möchte ich zuerst genauer untersuchen, ob *zu* typische Eigenschaften eines Klitikums aufweist oder ob es sich auch unter einer verfeinerten Betrachtung eher wie ein Affix verhält. Im Anschluss daran möchte ich noch einmal das Koordinations-Kriterium, demzufolge *zu* in Koordinationen nicht getilgt werden kann, einer eingehenderen Betrachtung unterziehen.

ZWICKY / PULLUM (1983) schlagen verschiedene operationale Kriterien vor, die bei der Unterscheidung zwischen Affixen und Klitika helfen sollen. Als typische Vertreter der ersten Klasse sehen sie phonologisch reduzierte Auxiliare wie z.B. *'s* für *is* bzw. *has*, *'ve* für *have* im Englischen; als Vertreter der zweiten Klasse fungiert die reduzierte Negationspartikel *n't*. Auch *zu* kann als einschlägiger Kandidat für ein schwachtoniges bzw. phonologisch reduziertes Element angesprochen werden, da in den Dialekten auch die vokallose bzw. nicht-silbische Variante *z* auftritt (siehe dazu Abschnitt 3.2). Nun zu den Kriterien im Einzelnen...

Klitika zeigen erstens einen niedrigen Selektionsgrad, d.h. sie können mit Hosts beliebiger syntaktischer Kategorie kombiniert werden. Affixe sind demgegenüber hochselektiv. Das uns interessierende *zu* gehört mit Blick auf dieses Kriterium eindeutig zur letzteren Gruppe, denn es kann – Dislozierung hin oder her – nur mit Verben kombiniert werden, und zwar im Speziellen mit infinitivisch markierten (siehe auch SALZMANN 2017: 27):⁴

(19) *zu les-en*, **zu ge-mach-t*

Zweitens erscheinen arbiträre bzw. zufällige Lücken, wie sie sich typischerweise bei Flexionsparadigmen ergeben können (z.B. gibt es kein Perfekt von *scheinen* in seiner Verwendung als Anhebungsverb oder fehlt der Dativ des neutralen Interrogativpronomens *was*) im Falle von Klitika unerwartet. Für *zu* sind in diesem Falle keine Auffälligkeiten zu vermerken.

Drittens lassen Klitik-Gruppen keine morphophonologischen Idiosynkrasien erwarten in dem Sinne, dass sie eine unerwartete phonologische Form aufweisen; Affigierungen zeigen demgegenüber durchaus Besonderheiten, beispielsweise flexionsklassenbezogene Allomorphie sowohl beim Stamm als auch beim Affix: In (20) ist ein entsprechendes Beispiel aus dem Deutschen angeführt. Je nach Verbklasse kann die 3. Pers. Sg. Präs. mit den Allomorphen *t* (schwache Flexion), \emptyset (Präteritopräsentien) oder mit *t* plus „Wechselflexion“, d.h. Umlautung des Stammvokals, realisiert werden.

(20) *mach-t.3.SG* – *muss- \emptyset .3.SG* – *wäsch-t.3.SG*

⁴ Ich ignoriere hier Fälle von *zu*-markierten Partizipien in attributiven Kontexten (*der schwer zu verstehende Artikel*). BECH (1955: 12) spricht in diesem Zusammenhang von infiniten Verbformen der Stufe II („Partizipium“).

Für *zu* gibt es mit dem Partizip-Präfix *ge-* einen interessanten Vergleichspunkt, denn für dieses Affix sind ganz eindeutig solche Restriktionen zu beobachten (WIESE 2000: 92–93): Nur einfüßige trochäische Partizipien können mit ihm versehen werden (21), während dies bei nicht-trochäischen nach dem Muster von (22) nicht möglich ist.

- (21) a. gekauft
b. geheiratet
- (22) a. *gekrakeelt
b. *geverlobt

Orthogonal dazu kann es in jenen Dialekten, die ə-Synkopierung aufweisen, in entsprechenden Kontexten auch zu Totalassimilation oder Modifikation des stammanlautenden Konsonanten kommen (z.B. alem. *binda* ‚binden‘ – *punda* ‚gebunden‘, *zүүha* ‚ziehen‘ – *zoga* ‚gezogen‘; vgl. GABRIEL 2000: 155–156). Für *zu*-Affigierungen sind indes keine solchen Restriktionen zu beobachten.

Das vierte Kriterium bezieht sich auf semantische Idiosynkrasien, die im Falle von Affigierungen zu erwarten sind (wenn auch vor allem im Bereich der Wortbildung), für klitische Fügungen indes nicht. So ergeben sich bei der englischen Negation ganz deutliche Kontraste zwischen kontrahierter und voller Version: Während (23a) die Lesart hat, dass ein guter Christenmensch auch als säumiger Kirchengänger auf Erlösung hoffen kann, ist dies bei (23b) nicht der Fall (ZWICKY / PULLUM 1983: 509).

- (23) a. A good Christian can *nót* attend church and still be saved.
b. A good Christian {*cá*nnnot | *can't*} attend church and still be saved.

Mit unserem Kandidaten sind diesbezügliche Auffälligkeiten allerdings nicht zu testen, da sich hier keine minimal variierenden Kontexte anbieten, die entsprechende Kontraste zeigten.

Das interessanteste Kriterium für unsere Zwecke bezieht sich auf die Applizierbarkeit syntaktischer Regeln. Diese können affigierte Wörter erfassen, nicht jedoch klitische Gruppen. Zwischen den englischen Auxiliaren und der Negation tut sich die erwartete Sollbruchstelle auf, denn Subjekt-Verb-Inversion kann nur das letztere Element gemeinsam mit seinem Träger verfrachten (25), nicht jedoch die Vertreter der ersteren Klasse, zu sehen an (24) (ZWICKY / PULLUM 1983: 506).

- (24) a. You could've been there.
b. *Could've you been there?
- (25) a. You haven't been there.
b. Haven't you been there.

Prüfen wir die Verhältnisse bei *zu*. Die bereits erwähnte nicht-Verschiebbarkeit bei Umstellung des Trägerverbs, erkennbar an (6a) und hier wiederholt als (26a), spricht gegen dessen Status als Affix. Andererseits ist der Infinitivmarker auch bei Dislozierung immer auf einen verbalen Träger angewiesen, d.h. es gibt keine Konfigurationen, in denen zwischen *zu* und einem verbalen Kopf nichtverbales Material auftreten könnte, wie der Kontrast zwischen (26b) und (26c) belegt.

- (26) a. Ich glaube, es haben tun zu können.
 b. Er schien die Frage langsam zu kapieren.
 c. *Er schien die Frage zu *langsam* kapieren.

Im Falle von mehrgliedrigen Verbformen wie in (26c) ist die Unmöglichkeit nichtverbaler Intervenierer allerdings unabhängig motiviert, da etwa linksverzeitigende Verbketten sich immer kompakt verhalten (siehe dazu die Diskussion bei SCHALLERT 2014a: 271–274):

- (27) a. Er scheint es haben nachvollziehen (**langsam*) zu können
 b. Er hat es nachvollziehen (**langsam*) können.

Als letztes Kriterium führen ZWICKY / PULLUM (1983) den Befund an, dass nur an bestehende Klitik-Komplexe weitere Klitika angefügt werden können – mit Affixen ist dies nicht möglich. Dies ist der Grund, warum eine Fügung wie *I'd've* ‚I would have‘ wohlgeformt ist, aber eine wie *I'dn't* ‚I would not‘ nicht. Ich sehe keine Möglichkeit, dieses Diagnostikum auf den uns interessierenden *zu*-Fall anzuwenden.⁵

Fassen wir abschließend die Koordinationsdaten ins Auge. Wir haben die eingangs angeführten Beispiele in (1)–(2), hier wiederholt als (28), als Hinweis gewertet, dass *zu* wie echte Flexive in beiden Konjunkten vorhanden sein muss (siehe auch SALZMANN 2017: 37–38 für eine Diskussion dieses Aspekts). Im Vorübergehen sei erwähnt, dass die Situation im Niederländischen vergleichbar ist (vgl. ZWART 1993: 104).

- (28) a. Er versuchte gleichzeitig [*zu* essen und *(*zu*) trinken]
 b. [Goethe*(s) und Schillers] Werke

Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass Statuskongruenz nicht obligatorischerweise vorhanden sein muss. SALZMANN (2017: 38, Fn. 28) verweist auf Fälle, in denen *zu* in X⁰-Koordinationen auch fehlen kann. Eine von mir

⁵ Die alternative Hypothese, dass es sich bei *zu* – in Ermangelung einer Vollform – auch um ein „special clitic“ (im Sinne von ZWICKY / PULLUM 1983: 510–511) handeln könnte, führt zu keinen neuen Einsichten mit testbaren Konsequenzen, da sich dessen Stellungsverhalten nicht mit Rekurs auf phonologische Regeln erfassen lässt und somit der wichtigste Faktor für eine solche Analyse wegfällt.

durchgeführte Untersuchung anhand des DWDS-Korpus⁶ scheint diese Beobachtung zu stützen: Während Beispiele wie (29a), die diese strukturelle Konfiguration zeigen, überraschend häufig auftreten (49 Fälle), ist die *zu*-Markierung bei komplexen Koordinationen immer an beiden Verben zu finden (29b) (keine Gegenbelege).

- (29) a. Du wirst wissen, was zu tun und lassen ist, damit alle Spaß haben.
(BRAUN / NELL: *Man muß sich nur zu helfen wissen*; Leipzig 1971, S. 148)
- b. „Die Franzosen haben das Recht, ihre Ansichten zu veröffentlichen und drucken zu lassen (...).“
(HABERMAS: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*; Neuwied 1965 [1962], S. 83)

Anhand der Zusammenschau in Tab. 1 lässt sich deutlich erkennen, dass sich *zu* mit Blick auf einige feinere Diagnostika nur wenig eindeutiger verhält, d.h. Affix-Eigenschaften und Klitik-Eigenschaften halten sich annähernd die Waage.

Kriterium	Verhalten von <i>zu</i>
Selektion	Affix
Arbiträre Lücken	Klitikum
Morphonologische Idiosynkrasien	Klitikum
Semantische Idiosynkrasien	–
Zugänglichkeit für syntaktische Regeln	Affix
Affigierung von Klitik-Clustern	–
Koordination	Klitikum

Tab. 1: Morphosyntaktische Eigenschaften von *zu* im Überblick

3 DIE DIACHRONE UND DIALEKTOLOGISCHE PERSPEKTIVE

Ich werde nun den grammatischen Zweifelsfall *zu* aus einer diachronen bzw. dialektologischen Perspektive beleuchten. Es wird sich zeigen, dass viele der Merkwürdigkeiten, die dieses Morphem aufweist, als Indiz dafür zu werten sind, dass sich die Grammatikalisierungsschraube sozusagen weiter dreht.

3.1 Zur Entstehung des Infinitivmarkers

Betrachten wir in aller Kürze die Entstehung bzw. Entwicklung des Infinitivs; im Fokus steht dabei natürlich der mit *zu*-markierte Infinitiv, aber ich will auch den einen oder anderen Seitenblick auf den reinen Infinitiv wagen.

⁶ Dieses Korpus ist online zugänglich, und zwar unter der folgenden URL: <https://www.dwds.de/> [zuletzt aufgerufen am 10.03.18].

Infinitive sind ursprünglich Nominalformen, die in Beziehung zum Verbalsystem treten (vgl. DAL UND EROMS 2014: 108); nach allgemeiner Auffassung handelt es sich dabei um einen erstarrten Kasus, vermutlich einen Akkusativ des Ziels (DEMSKE 2001: 66). Noch im Althochdeutschen gibt es flektierte Formen des Infinitivs (das sogenannte *Gerundium*), und zwar sowohl in Nominalisierungen (30) als auch regiert von verschiedenen Präpositionen. In die letztere Gruppe gehört der Vorläufer des modernen *zu*-Infinitivs, der auf die allative Präposition ahd. *zi*, *za* (mit Dativrektion) zurückgeht (31). Diese flektierten Formen fallen ab mhd. Zeit allmählich mit den nicht nach Kasus flektierten Formen des reinen Infinitivs (Suffix *-en*) zusammen.

- (30) a. Oba ir hiar findet iawiht thés thaz wírdig ist *des lésannes* (O S. 7)
 „ob er hier etwas findet, das des Lesens-GEN würdig ist“
 b. Nu gárawemes unsih álle *zi themo féhtanne* (O II.3.55)
 „nun bereiten wir uns alle auf das Fechten-DAT vor“
 c. thie andere iungoron mit *ferennu* quamun (T 337.24)
 „die anderen Jünger kamen zu Schiff fahrend-INSTR“
 (zit. nach DEMSKE 2001: 61)
- (31) Tînen brûte-stûol lústet mih *ze zîerenne* mít sánge (N MC 112.1b)
 Deinen Brautstuhl gelüstet mich zu zieren-DAT mit Gesang
 „Deinen Brautstuhl begehre ich mit Gesang zu schmücken.“
 (zit. nach DEMSKE 2001: 68)

Nach Auffassung von HASPELMATH (1989) ist der *zu*-Infinitiv nun durch Grammatikalisierung der oben erwähnten allativen Präposition (plus flektiertem Infinitiv) entstanden. Neben adverbialen Verwendungskontexten, und zwar im Speziellen Finalsätzen, sei der *zu*-Infinitiv in Komplementfunktion anfangs allerdings nur auf Matrixverben beschränkt, die eine – wenn auch abgeschwächte – finale Bedeutungskomponente umfassten (siehe dazu auch DEMSKE 2001: 71).

Diese finale Bedeutung tritt im weiteren Verlauf der Sprachgeschichte immer weiter in den Hintergrund, und zwar entlang der Hierarchie in (32), die sich auf verschiedene Prädikatsklassen bezieht (siehe dazu insbesondere HASPELMATH 1989: 298–299). Demnach setzt eine Verwendung des *zu*-Infinitivs bei Matrixprädikaten mit irrealis-potentialer Bedeutung (z.B. modale Prädikate wie *möglich sein*, *in der Lage sein* oder evaluative Prädikate wie *interessant sein* usw.) auch jene bei irrealis-direktiven Prädikaten (z.B. manipulative Verben wie *befehlen* oder desiderative Verben nach dem Muster von *wollen*, *bevorzugen* usw.) voraus, aber nicht umgekehrt.

- (32) allative → purposive → irrealis-directive → irrealis-potential →
 realis non-factive → realis-factive (HASPELMATH 1989: 298)

Das von HASPELMATH (1989) beschriebene Szenario ist von DEMSKE (2001: 66–74) kritisiert worden; sie zeigt auf überzeugende Weise, dass es nur für adverbiale Infinitive Plausibilität beanspruchen kann. Sie führt zwei wichtige Gegenargumente ins Feld, nämlich: Erstens ist das Auftreten des *zu*-Infinitivs nicht in direkter Weise an die Semantik des Matrixprädikats gekoppelt, denn schon im Ahd. zeigt eine Reihe von Verben Schwankungen zwischen Rektion eines Nullinfinitivs und eines *zu*-Infinitivs, ohne dass damit ein semantischer Unterschied einherginge. So kann hier auf das Verb *gilimphan* ‚ziemen‘ verwiesen werden, aber man könnte genauso gut auch das Phasenprädikat *bilinnan* ‚aufhören‘ heranziehen (siehe DEMSKE 2001: 72, 76). Überhaupt demonstriert die von DEMSKE (2001) durchgeführte Korpusuntersuchung zum Ahd., dass die Varianz bezüglich der Infinitivmarkierung nur in weniger Fällen semantisch gesteuert ist, sondern viel eher strukturelle Faktoren wie Subjekt- oder Objektkontrolle sowie die syntaktische Funktion des Infinitivkomplements eine Rolle spielen. Insbesondere bei Objektkontrolle durch das direkte Objekt überwiegt der Null-Infinitiv sehr deutlich, und es könnte in diesem Fall ein blockierender Effekt durch die AcI-Konstruktion vorliegen, die schon in ahd. Zeit eindeutig ohne *zu* konstruiert (siehe dazu insbesondere DEMSKE 2001: 76–81). Zweitens ist der von HASPELMATH (1989) aufgestellte Verlaufspfad insofern nicht mit den historischen Daten kompatibel, als *zu*-Infinitive bereits in ahd. Zeit als Komplemente von Prädikaten auftreten, die in Bezug auf ihre Semantik erst in späteren Sprachstufen zu erwarten wären. DEMSKE (2001: 72) verweist etwa auf modale Prädikate (als Untergruppe der Klasse „irrealis-potential“ bei HASPELMATH) à la (33a) oder kognitive Prädikate („realis-non-factive“) wie in (33b).

- (33) a. *Sô ist unnúzze den rât iuuuh zu hélenne* (N MC 80.22)
 „So ist es wichtig, diese Ansicht vor euch zu verbergen.“
 b. *dhar meinida lechtsamo zi archenne dhen heilegan gheist* (Is 4.3)
 „meinte er, den Heiligen Geist deutlich erkennbar gemacht zu haben“

Ein modifiziertes Szenario für die Entstehung des *zu*-Infinitivs wird von SMIRNOVA (2016) vorgelegt, die insbesondere auch die Parallele zu *dass*-Sätzen sowie im Falle der direktiven Dativkontrollverben die Reanalyse aus attributiven Strukturen als Einflussfaktoren ins Auge fasst. Stärker formal ausgerichtete Ansätze betrachten die Entwicklung des *zu*-Infinitivs unter dem Blickwinkel der (In-)Kohärenz der Infinitiv-Fügung sowie des Subjektbezugs, d.h. ob bzw. inwiefern Anhebungs- oder Kontrollkonstruktionen vorliegen und wie sich im letzteren Fall die Koreferenz-Eigenschaften gestalten (DEMSKE 2008, 2015; MACHÉ / ABRAHAM 2011; SPEYER 2015). Bemerkenswerterweise wird in den meisten Ansätzen die Grammatikalisierung bzw. Reanalyse von *zu* von einer Präposition zum Infinitivmarkierer bereits in ältester Zeit als abgeschlossen betrachtet, ohne dass hierfür

eine Rechtfertigung gegeben würde.⁷ Am deutlichsten wird diese Annahme von SMIRNOVA (2016: 495) ausgesprochen:

Es wird davon ausgegangen, dass der *zu*-Infinitiv in Verbindung mit den hier untersuchten Verben stets satzwertig ist, auch schon in der althochdeutschen Periode [...]. Die Reanalyse der Präposition *zu* zu einem Infinitiv-Markierer muss also bereits in der voralthochdeutschen Zeit stattgefunden haben (worin sich formale und funktionale ‚Grammatikalisierungs-szenarien‘ einig sind), und über die Einzelheiten dieser Reanalyse kann angesichts der fehlenden Daten nur spekuliert werden.

Da bisher schon von Grammatikalisierung die Rede war und dieses Konzept auch im Folgenden noch eine Rolle spielen wird, möchte ich an dieser Stelle eine Präzisierung einschieben. Grammatikalisierung kann allgemein als Verlust von Autonomie eines sprachlichen Zeichens verstanden werden, wobei verschiedene Parameter unterschieden werden können, die sich sowohl auf die syntagmatische als auch die paradigmatische Ebene beziehen (LEHMANN 2015: Kap. 4; siehe auch SZCZEPANIAK 2011: 19–24). Für unsere Zwecke sind die folgenden dieser Parameter von Interesse...

- *Integrität*: Grammatikalisierung geht einher mit phonologischer Erosion, inhaltsseitig mit semantischer Ausbleichung („desemantization“), d.h. einem Verlust an distinktiven semantischen Merkmalen.
- *Struktureller Skopus*: Grammatikalisierung ist durch einen Verlust der syntagmatischen Bezugsmöglichkeiten gekennzeichnet (Kondensierung), der vom Satz über die Phrase bis hin zum Stamm eines Wortes reduziert werden kann.
- *Fügungsenge*: Grammatikalisierung führt zu einer größeren formalen Abhängigkeit eines Zeichens, insbesondere zu einem höheren Verschmelzungsgrad (z.B. Klitikun > Affix).
- *Stellungsfreiheit*: Grammatikalisierung äußert sich in einer Einschränkung der Stellungsmöglichkeiten eines sprachlichen Zeichens, wobei sich diese schon früh zeigen kann.

Diese Parameter werden im Folgenden als Folie dienen, um die dialektalen Besonderheiten in Bezug auf die Eigenschaften von *zu* besser einordnen und bewerten zu können; zum Thema Fügungsenge sei auf die vorangegangene Diskussion in Abschnitt 2.2 verwiesen.

3.2 Dialektale Vielfalt

In den modernen Dialekten des Deutschen ist eine große Vielfalt im Bereich der infiniten Verbalmorphologie (und freilich nicht nur dort) festzustellen. Man denke

⁷ Als Ausnahmen kann man DEMSKE-NEUMANN (1994: 123–124) sowie insbesondere ABRAHAM (2004: 137–144) nennen, der ein detailliertes Reanalyse-Szenario für die Herausbildung des modernen Infinitivmarkers entwirft, das aber nur sehr indirekt auf die strukturellen Eigenschaften des Infinitivmarkers eingeht (siehe dazu die Diskussion am Schluss dieses Artikels).

nur an die verschiedenen, syntaktisch bedingten Sonderformen, die in mehrgliedrigen Perfektformen (und einigen anderen Kontexten) auftreten und die bei HÖHLE (2006) beschrieben werden (er spricht von „supines“) oder Formenzusammenfälle zwischen Infinitiv und Partizip II, wie sie von SCHALLERT (2014a, b) genauer untersucht wurden. Ein Beispiel für die erste Phänomenklasse ist in (34) wiedergegeben. Interessanterweise tritt im Alemannischen sowie größeren Teilen des Mittelbairischen eine mit dem Infinitiv übereinstimmende Form auch in Kontexten auf, in denen das Partizip obligatorisch ist, d.h. es ist kein morphosyntaktischer Unterschied mehr zwischen einfachen (mit regulärem Partizip) und erweiterten Perfektkonstruktionen (mit Ersatzinfinitiv) zu erkennen; DAL (1954) spricht in Fällen wie diesen von „Indifferenzformen“.

- (34) Vorarlberger Alemannisch (nach SCHALLERT 2014b: 267):
 Denn hät's wid'r dārige g'hā, wo's ne(t) gua(t) *könna* hen'.
 „Dann hat es wieder solche gegeben, die es nicht gut gekonnt haben.“
 (XI/31: Satteins)

Ein einschlägiges Beispiel für supinische Sonderformen ist in (35a) angeführt. Es stammt aus dem Südniederdeutschen, das im Gegensatz zu den nördlicheren niederdeutschen Varietäten noch über ein Partizip-Präfix *e-* verfügt. Bemerkenswerterweise wird dieses Präfix in erweiterten Perfektkonstruktionen getilgt, d.h. in diesem syntaktischen Kontext tritt eine trunkierte Version des Partizips auf, die im Falle der schwachen Verben nur am Dentalsuffix erkennbar ist. Wie (35b) demonstriert, sind in anderen Varietäten auch supinische Formen mit Vokalwechsel zu finden (HÖHLE 2006; siehe dazu auch FLEISCHER / SCHALLERT 2011: 188).

- (35) Schaumburg-Lippe, Niedersachsen (BÖLSING 2011: 208):
 a. hei hat *kont* loupen (normales Partizip: *ekont*)
 er hat gekonnt-PTCP laufen
 „Er hat laufen können.“
 b. wei harren *wolt* loupen (normales Partizip: *ewolt*)
 wir haben gewollt-PTCP laufen
 „Wir haben laufen wollen.“

- (36) Oberschwöditz, Sachsen-Anhalt (TREBS 1899: 21):
 de hāsd darfd *driŋke* (reguläres Partizip: *gedorfd*)
 „du hast trinken dürfen“

Eine wichtige Quelle solcher Formen sind Kürzungs- und begleitende Irregularisierungsprozesse seit mhd. Zeit (PAUL ET AL. 2007: 280–284, §§ 108–113 und insbesondere NÜBLING 1995). Besonders interessant sind Szenarien, wie wir sie von der Skandalkonstruktion kennen, in denen morphologische Marker an unerwarteten bzw. „falschen“ Stellen auftreten (siehe dazu zuletzt SALZMANN 2017 sowie aus diachroner Perspektive GAETA 2013 und JÄGER im Erscheinen). Zu diesen Fällen gleich mehr.

Was haben nun die modernen Dialekte mit engerem Blick auf *zu* zu bieten? Was für Auffälligkeiten zeigt dieser Infinitivmarker und in welchen syntaktischen Kontexten tritt er auf? Leider sind zu diesen Fragen nur wenige Informationen verfügbar; eine kompakte, aber gut geordnete Übersicht findet sich bei SCHIRMUNSKI (1962: 517–518) sowie HÖHLE (2006: 63–65). Kleinteilige Darstellungen zur diatopischen Verbreitung von gerundischen Formen bieten verschiedene Regionalatlanten, z.B. SSA 3 (= STEGER / GABRIEL / SCHUPP 1996–2012: 1.301–1.302). Was die Markierung des Infinitivs selbst anlangt, sind die folgenden einschlägigen Suffixvarianten zu beobachten: Sprachlandschaftlich gerichtet ist noch die direkt auf das alte Gerundium zurückgehende Form *-e(n)* (< mhd. *-enne*) erhalten, die aber nur in bestimmten Konstellationen in formalem Gegensatz zum Suffix des reinen Infinitivs steht. So sind in jenen Dialekten, in denen das Infinitivsuffix geschwunden ist (typisch für das ostfränkisch-hessisch-thüringische Übergangsgebiet) Kontraste nach dem Muster *maχ* ‚machen‘ *tsə maχə* ‚zu machen‘ zu beobachten (Thüringisch [Salzungen]; HERTEL 1880), während sich in Gebieten mit *n*-apokopiertem Infinitivsuffix ein Gegensatz nach dem Muster von *äsə* ‚essen‘ und *tsə äsn* ‚zu essen‘ (Ostfränkisch; zit. nach SCHIRMUNSKI 1962: 518) zeigen kann. Insbesondere im Alemannischen sind auch dentalhaltige Gerundium-Formen nach dem Muster *-et/-it* bekannt, die in deutlichem Kontrast zum regulären Infinitiv stehen und die sich im Mhd. in Anlehnung an Flexionsformen des Präsenspartizips mit *-nd-* entwickelt haben (vgl. PAUL ET AL. 2007: 42, § E 32; 245, § M 70, Anm. 16 und die dortigen Verweise). Interferenzen mit dem alten Präsenspartizip werden auch für *n*-haltige Infinitivformen in Rektion durch futurisches *werden*⁸ oder eine Reihe weiterer Prädikate, insbesondere ECM-Verben oder stative Prädikate wie *stehen*, *bleiben* oder *sitzen* vermutet.

Typische Formen des linksperipheren Infinitivmarkers sind *zə* oder – phonologisch reduziert – *z*, die auf ahd. *zi*, *za* zurückgehen (mhd. *ze*). Wir haben es etymologisch mit der unbetonten Variante der allativen Präposition *wg. *te* zu tun, deren Vollform ahd./mhd. *zuo* später sozusagen als Verstärkungsform in infinitivischen Kontexten auftritt und die somit der modernen standarddeutschen Form *zu* zugrundeliegt (siehe KLUGE / SEEBOLD 2011: 1015). Wir sind also beim Parameter der *Integrität*. Die genaue sprachgeschichtliche Entwicklung ist allerdings noch nicht genau untersucht worden. HÖHLE (2006: 64) weist auch darauf hin, dass es im Ostmitteldeutschen kleinräumig auch ein *be*-Gerundium gibt, das ausschließlich in Rektion durch das stative Prädikat *bleiben* auftritt (37). In diesem Zusammenhang weist er auch darauf hin, dass die insbesondere aus dem Hessischen bekannten *ge*-präfigierten Infinitive, für die ein Beispiel in (38) angeführt ist, immer mit Endungslosigkeit des abhängigen Infinitivs verbunden sind und daher nicht als gerundiale Formen anzusprechen sind.

⁸ Nach gängiger Auffassung ist das Futur im Deutschen aus einer aspektuellen Periphrase mit dem Partizip Präsens (*-ende* > *-en*) entstanden (sogenannte „Abschleifungstheorie“), wobei die Kopula *werden* als Tempusauxiliar und in einem weiteren Schritt durch pragmatische Anreicherung als epistemische Modalitätskennzeichnung reanalysiert wurde (siehe dazu KRÄMER 2005).

- (37) a. blei bətraatən (SCHLEICHER 1894: 71)
 „Bleib stehen“
 b. iç sol b(ə)sidsn blai (LUTHARDT 1963: 290)
 „ich soll sitzen bleiben“
- (38) Das will ich gemach (FRIEBERTSHÄUSER 1987: 93)
 „das will ich machen“

Insbesondere im Oberdeutschen sind alternativ auch *zum*-markierte Formen zu beobachten (im Bairischen auch *zun/zan*; siehe z.B. SniB I [= EROMS / RÖDER / SPANNBAUER-POLLMANN 2006]: Karte 11D). Für die Genese solcher Formen sind unterschiedliche Hypothesen vorgetragen worden, im Falle des Bairischen *zum* ist sicherlich von Nominalisierungen als Ausgangspunkt auszugehen (siehe BAYER 1993 sowie WEISS 1998: Kap. 4), d.h. hier wiederholt sich sozusagen die Sprachgeschichte, indem eine Nominalform allmählich Bestandteil des verbalen Paradigmas wird. Für das Alemannische kommt auch eine Beeinflussung durch die Subjunktion *zum* in Frage, die in infinitivischen Adverbial-, aber auch Komplementsätzen auftritt (siehe dazu grundlegend BRANDNER 2006). Bei jüngeren Sprechern ist ein dazu homophoner Infinitivmarker anzutreffen, der angesichts seiner syntaktischen Eigenschaften eindeutig als Allomorph zu älterem *z* betrachtet werden muss (siehe dazu SCHALLERT 2013: 121; BRANDNER 2008: 373). So tritt dieses Element genau in der strukturellen Position auf, in der auch der „normale“ Infinitivmarkierer zu finden ist, was sich beispielweise an Partikelverben klar zeigt:

- (39) Vorarlberger Alemannisch (SCHALLERT 2013):
 a. aa-*zum*-fanga „anzufangen“ uf-*zum*-hööra „aufzuhören“
 b. aa-*g*-fanga „angefangen“ uf-*g*-hört „aufgehört“

Kommen wir zu den syntaktischen Eigenschaften des Infinitivmarkierers. Der Interesselage des vorliegenden Artikels geschuldet konzentriere ich mich auf dieses Morphem selbst und weniger auf die generellen syntaktischen Kontexte, in denen Gerundien auftreten können. Dazu ist verschiedentlich schon gearbeitet worden (z.B. BAYER / BRANDNER 2004; ABRAHAM 2016), auch wenn noch viele wichtige Fragen offen geblieben sind. So wissen wir zwar, dass Gerundien sowohl in Komplement- als auch Adjunktfunktion zu finden sind; ihre Einbindung ins Diathesensystem zeigt sich daran, dass sie auch im modalen Passiv bzw. in *tough*-Movement-Kontexten vorkommen. Nehmen wir das Vorarlberger Alemannische (VA) als mir vertrautes Idiom als Beispiel und grammatiktheoretische Fruchfliege. Dort (wie auch weiträumiger im Südwesten) sind Formen des Gerundiums weitgehend auf modale Infinitivkonstruktionen (40a) sowie als Komplemente zu indefiniten bzw. quantifizierenden Ausdrücken („light nouns“ *wie viel*, *nichts*, *[et]was*) beschränkt (40b) (siehe dazu auch MERKLE 1976 und BAYER / BRANDNER 2004):

- (40) Vorarlberger Alemannisch (SCHALLERT 2010):
- a. Jå, jå, es isch net and'rsch z'sägan
 „Ja, ja, es ist nicht anders zu sagen“
 (XI/111, 1: Bezau)
 - b. z' ässat hät ma o' fascht nüt meh kriagt, net
 „zu essen hat man auch fast nichts mehr gekriegt, nicht“
 (XI/200, 6: Doren)

Wie BAYER / BRANDNER (2004: 168) im Hinblick auf (41) anmerken, sind Gerundien – im Gegensatz zu konkurrierenden Infinitivmarkern wie *zum* – nur mit einfachen transitiven Verben möglich.

- (41) Bodenseeealemannisch (BAYER / BRANDNER 2004):
- a. hosch em Pfarrer ebbes *zum beichte* / *z'beichtit
 hast pro dem Pfarrer etwas zu beichten / zu-beicht-GER
 - b. ich ha ihm nünt *zum ge* / *z'gebit
 ich habe ihm nichts zu geben / zu-geb-GER
 - c. *ich ha nünt uff de Tisch z'stellit
 Ich habe nichts auf den Tisch zu-stell-GER

Was bei der Untersuchung von Gerundien indes noch gänzlich fehlt, ist eine genauere Betrachtung der Matrixprädikate, die gerundisch markierte Infinitive regieren, sowie die Rolle von *zu* ± Gerund-Markierung bei verschiedenen syntaktischen Prozessen. So gilt es generell als offene Frage, ob *zu* (bzw. die entsprechenden Suffixvarianten) syntaktisch aktiv ist oder nur „ornamental“, wie dies für andere nichtfinite morphologische Marker (z.B. *ge-* ... *-t/-en*) angenommen wurde (STERNEFELD 2006: 92; RATHERT 2009: 184). In einem grammatiktheoretischen Setting, in dem lexikalische Integrität als Design-Merkmal nicht angenommen wird, wird man demgegenüber mit der Annahme konfrontiert, dass *zu* als Exponent einer funktionalen Kopfposition aufzufassen sei. Beispiele sind HINTERHÖLZL (2006: 157–158), der *zu* als aspektuellen Kopf analysiert, oder SALZMANN (2016; 2017), der den Infinitivmarker als Haupt einer rechtsköpfigen FP deutet, ohne aber konkrete Aussagen über dessen semantischen Gehalt zu machen. Soweit mir bekannt, war HAIDER (1984) der erste, der den Vorschlag ins Spiel brachte, dass *zu* im (Standard-)Deutschen das designierte Argument in kohärenten Infinitivkonstruktionen blockiert, wodurch sich auch eine natürliche Erklärung für modale *sein*-Passive wie (42a) bietet. Im Falle des infinitivischen *haben*-Passivs ist er allerdings dazu gezwungen, Deblockierung anzunehmen (42b).

- (42) a. Die Handtücher sind (von allen Badegästen) gewaschen zurückzugeben.
 b. Alle Badegäste haben die Handtücher gewaschen zurückzugeben.

RAPP / WÖLLSTEIN (2009) wiederum gehen von zwei *zu*-Varianten aus – einer, die für die referenzielle Verankerung von Komplementen von faktiven oder propositionalen Verben verantwortlich ist, und einer expletiven Variante, die in V^0 inkor-

poriert ist. Die Annahme, dass der Infinitivmarker ein syntaktisch aktives Element ist, findet also noch immer Befürworter.

Interessante Hinweise, dass *zu* auch in Bezug auf seine Stellungseigenschaften (berührt ist hier der Parameter der *Stellungsfreiheit*) kein inertes Morphem ist, zeigen die folgenden Konstruktionsmuster (vgl. SALZMANN 2017; SCHALLERT 2018):

- Fehlplatzierung bzw. Dislokation
- variable Statuskongruenz
- Haplologie bzw. Doppelung von *zu*

Fehlplatzierungen von *zu*, aber auch von anderen infiniten Morphemen, können inzwischen als hinreichend bekannt in der theoretischen Literatur gelten.⁹ Als wichtige Generalisierung wird die Beschränkung auf rechtsverzweigende Strukturen (bzw. rechtsverzweigende Segmente in disharmonischen Konfigurationen) betrachtet (HÖHLE 2006: 73–74 sowie im Anschluss daran SALZMANN 2016; 2017). Man könnte noch ergänzen, dass Fehlplatzierungen bzw. Dislozierungen auf kohärente Fügungen beschränkt sind, aber nicht notwendigerweise Adjazenz der betroffenen Verben voraussetzt. So ist falsch platziertes *z* im Schweizer Alemannischen beispielsweise auch im Zusammenhang mit nichtverbalen Intervenieren im Verbalkomplex („verb projection raising“) anzutreffen:

- (43) ohni mi [_V welle [_V uf d bullesite z stelle]], im gegeteil, aber [...]
 „ohne mich auf die Bullenseite stellen zu wollen, im Gegenteil, aber“
 (SALZMANN 2013: 77)

Anders als in der Literatur – und insbesondere von SALZMANN (2016: 409; 2017: 11) – behauptet, tauchen Fehlplatzierungen robust in beide Richtungen auf, d.h. sowohl nach links (44a) als auch nach rechts (44b); erste Belege für dieses Strukturmuster finden sich in fnhd. Zeit, wie die Beispiele in (45) demonstrieren (SCHALLERT 2018).

- (44) a. Er ist lieber humplig ham glofa, als sich vo mir *zfahra* lo.
 „Er ist lieber hinkend nach Hause gelaufen, als sich von mir fahren zu lassen.“
 (ID 58; 62/w, Satteins, Vorarlberg)
- b. Schämsch di nüüd cho z bättle
 „Schämst du dich nicht, betteln zu kommen“
 (Zürichdeutsch; WEBER 1987: 244, Fn. 1)

⁹ Fehlplatzierungen finiter Flexionsmorphologie sind ebenfalls zu finden (z.B. im Schwäbischen oder Ostfränkischen), jedoch sind sie verhältnismäßig selten. Ein typisches Beispiel wäre: *Schieb mir helfe!* an der Stelle von *Hilf mir schiebe!* (HÄFNER 1951: 136). Siehe SCHALLERT (2018: 13–14) sowie SALZMANN (2017: 45) für einige weitere Referenzen zu diesem Phänomen.

- (45) a. habt angefangen, das dag auf deem hausz *zu* verstreichenn lassenn
(PAUMGARTNER 1)
b. sich entslossen hat, kein verbot aus lassen *zu* geen (TOPPLER 136)
(Belege aus BEHAGHEL 1924: 308–309)

Kommen wir zum zweiten Phänomenkomplex: Wie wir in Abschnitt 2 gesehen haben, ist im Gegenwartsdeutschen – anders als die bekannten Beispiele von BECH (1955: 15) suggerieren – durchaus Variation in Bezug auf die morphologische Markierung von *zu*-koordinierten Infinitiven zu beobachten; der entsprechende Band des *Duden* spricht sie als grammatischen Zweifelsfall an. Auch in älteren Sprachstufen des Deutschen sind solche Schwankungen in der Statuskongruenz zu beobachten, wie die Beispiele in (46)–(47) demonstrieren; einschlägige Belege aus gegenwärtigen Dialekten (auf Basis des Zwirner-Korpus) werden bei SCHALLERT (2018: 7) zitiert.

- (46) das ain yeglicher widersach / vndersteet seynen widersacher zu belaydigten.
beswaren vnd zu raitzn
(GEILER, *Predigten teütsch* 144a; EBERT ET AL. 1993: 397)
- (47) der gewonet auch die leute zu reissen und fressen
(LUTHER, Ez. 19,6); HASPELMATH 1989: 297)

Der relevante Grammatikalisierungsparameter ist hier *struktureller Skopus* (vgl. auch HASPELMATH 1989: 297), d.h. offensichtlich kann *zu* sich auf die V-Koordination als Ganzes beziehen.

In (48) aus dem Berndeutschen erscheint *zu* haplologiert, denn das Verb *schii-ine* ‚scheinen‘ regiert einen *zu*-Infinitiv, der an seinem Dependens *probiere* ‚versuchen‘ jedoch nicht ausgedrückt wird; stattdessen trägt das vom letztgenannten Verb abhängige *häuffe* ‚helfen‘ gemäß dessen Rektionsanforderungen diese *zu*-Markierung. HÖHLE (2006: 70) geht in solchen Konstellationen, die übrigens dialektübergreifend nicht selten sind, davon aus, dass ein Verb die Selektionsanforderungen von zwei übergeordneten Verben gleichzeitig erfüllt. Ein analoges Beispiel aus dem thüringischen Dialekt von Barchfeld a.d. Werra ist in (48b) wiedergegeben. Hier selegieren *meçd* ‚möchte‘ bzw. *kend* ‚können‘ jeweils einen gepräfigierten Infinitiv, aber nur das am tiefsten eingebettete Verb in dieser Kette trägt die erwartete Markierung, während die Form *kent* eine trunkierte Partizipform („supine“) darstellt.

- (48) a. dr Hans schiint sine Fründe _probiere z'häuffe
„Hans scheint seinen Freunden zu versuchen zu helfen“
(Berndeutsch; BADER 1995: 22)
b. ə meçd lɪwə kend gəəkʷəd
„er möchte lieber können.SUP arbeiten.INF“
(Hessisch-Thüringisch; WELDNER 1991: 217)

Spiegelbildlich dazu treten in manchen Regionen (Mitteldeutsch, Niederdeutsch) auch Doppelungen von *zu* auf (weitere Beispiele werden in SCHALLERT 2018 angeführt):

- (49) a. ich brauch merr deß net *zu* gefalle *zu* gelasse
(Frankfurt; BRÜCKNER 1988: 3651)
b. det brauch er sich nich *zu* jefallen *zu* lassen
(Berlin; SCHILDT / SCHMIDT 1986: 241)

Das Interessante an diesem Strukturtyp ist, dass er auf linksverzweigende Konfigurationen beschränkt zu sein scheint. Hier tritt ein *zu*-Token an der erwartbaren Stelle auf, nämlich am letzten Verb des Verbalkomplexes, jedoch ist zusätzlich auch dessen Dependens auf diese Weise markiert. Soweit ich die Datenlage bisher überschaue, sind bei Umstellungen im Verbalkomplex („verb raising“) keine *zu*-Doppelungen zu beobachten.

Die hier betrachteten dialektalen Eigenheiten von *zu* zeigen m.E. recht deutlich, dass sich dieses Element von anderen nicht-finiten Morphemen unterscheidet. Zwar ist Haplologie bzw. Dislokation auch von anderen entsprechenden Morphemen bekannt, die variable Direktionalität, d.h. das Auftreten sowohl in links- als auch rechtsverzweigenden Konstruktionen, sowie die Doppelung sind demgegenüber völlig merkwürdig und erklärungsbedürftig.

4 GRAMMATIKTHEORETISCHE MODELLIERUNG

Welche Werkzeuge bietet die Grammatiktheorie, um die *zu*-Platzierung in den Griff zu bekommen? In SCHALLERT (2018) wird eine verallgemeinerte Affigierungs-Operation verwendet, die im Rahmen der *Kategorialen Morphologie* erstmals ausgearbeitet wurde (vgl. HOEKSEMA 1985; BACH 1984; HOEKSEMA / JANDA 1988: 206–221). Diese Operation kann sowohl auf Morphem- als auch Wortebene greifen und ist entsprechend parametrisierbar (SCHMERLING 1983). Eine solche Analyse wurde ursprünglich für Verb-raising-Konstruktionen im Niederländischen entwickelt, sie lässt sich aber auch gewinnbringend für das uns interessierende Phänomen anwenden.

BACH (1984) schlägt verschiedene Wrapping-Regeln¹⁰ vor, die über einer Kette x von grammatischen Kategorien $x_1 \dots x_n$ operieren. Diese Operationen wurden von HOEKSEMA / JANDA (1988: 206–221) aufgegriffen, um eine Reihe von

¹⁰ Solche Regeln wurden von BACH (1979) für die Analyse einer Reihe von Phänomenen vorgeschlagen, und zwar insbesondere für Abfolge-sensitive Linking-Effekte (siehe dazu BALDRIDGE / HOYT 2015: 1065–1066). Ein Beispiel für eine solche Regel ist *Forward Wrap*: $(X/Y)_wZ \Rightarrow_{wrap} (X/Z)Y$. Technisch gesprochen haben wir es mit einem kommutativen Operator zu tun, der die Argumente einer gegebenen Funktor-Kategorie vertauscht (BALDRIDGE / HOYT 2015: 1065).

(morphologischen) Infigierungsoperationen zu analysieren. Für unsere Zwecke sind nur der Prozess der Präfigierung und die damit verbundenen Operationen relevant (50).

- (50) a. LWRAP-pref(x, y) = (LREST(x) (y LAST(x)))
 b. RWRAP-pref(x, y) = (FIRST(x) (y RREST(x)))

Diese Operationen erlauben Präfigierung eines Elements y entweder an x_n , die letzte Kategorie von x (54a), oder an den rechten Rand von x , d.h. das erste Element, das auf x_l folgt. Hier ergibt sich eine Analogie zu den typischen String-Methoden, die in praktisch allen modernen Programmiersprachen implementiert sind. Dies ist im folgenden Python-Codeschnipsel veranschaulicht: Der String `string` wird mit dem Kommando `s[:1]`, `s[1:]` in dessen erstes Element und den Rest aufgetrennt, die spiegelbildliche Operation kann man als `s[:-1]`, `s[-1:]` schreiben.

```
>>> s = "string"
>>> s[:1], s[1:]
>>> ('s', 'tring')
>>> s[:-1], s[-1:]
>>> ('strin', 'g')
```

Jene Fälle, in denen *zu* an die linke Seite angefügt wird, d. h. an das erste Element des Verbalkomplexes, können mit einer zusätzlichen Wrap-Operation abgeleitet werden, die ich FWRAP nenne (51). Diese Operation präfigiert *zu* an das erste Element der Kette x_l, \dots, x_n .

- (51) FWRAP-pref(x, y) = ((y FIRST(x)) LAST(x))

Empirische Motivation für eine solche Regel kommt von der Beobachtung, dass Partikelverben im Niederländischen (und teilweise auch in deutschen Dialekten) am linken Rand des Verbalkomplexes auftreten, und zwar losgelöst vom zugehörigen Verbstamm (52).

- (52) Niederländisch (NEELEMAN / WEERMAN 1993: 435):
 a. dat Jan het meisje wil *op*bellen
 dass Jan das Mädchen will an=rufen
 b. dat Jan het meisje *op* will bellen
 dass Jan das Mädchen an will rufen
 „dass Johann das Mädchen anrufen will“

Als Ergänzung wollen wir uns kurz ansehen, wie „normale“ konkatenative Operationen wie Affigierung in den *Kategorialen Morphologie* abgeleitet werden. HOEKSEMA (1985) definiert Kategorien, seien sie einfach oder abgeleitet, als Tri-

pel nach der Blaupause von (53). Diese umfassen eine phonologische (π_p), eine kategorielle (π_c) und eine semantische Komponente (π_s) (HOECKSEMA 1985: 15).

$$(53) \quad L := \langle \pi_p(L); \pi_c(L); \pi_s(L) \rangle$$

Affigierung wird durch zwei direktional spezifizierte Applikationsregeln abgeleitet – HOECKSEMA (1985: 19) spricht von „cancellation“ –, deren kategorielle Dimension in (54a) und (54b) angeführt sind.

- (54) a. Right cancellation (RC) (Präfigierung): $(A/B, B) = A$
 b. Left cancellation (LC) (Suffigierung): $(A, A \setminus B) = B$

Normale *zu*-Präfigierung bedeutet nichts anderes, als das Affix als Funktor mit einem geeigneten Argument zu kombinieren, wobei die phonologischen Repräsentationen konkateniert werden (siehe die Darstellung bei STEWART 2016: 23). In kategorialgrammatischer Diktion kann man dies folgendermaßen schreiben: $V[\text{zu}]/V, V \Rightarrow_{>} V[\text{zu}]$. Dies bedeutet, dass ein Verb wie *scheinen* im Deutschen für eine Kategorie V mit dem morphologischen Index [zu] subkategorisiert ist („Statusreaktion“ im Sinne von BECH 1955). Die Doppelungsfälle, die ich in Abschnitt 3.2 diskutiert habe, hier wiederholt als (55), können durch eine Kombination von „einfacher“ Applikation ($X/Y \ Y \Rightarrow_{>} X$) plus FWRAP (wie oben definiert) abgeleitet werden.

- (55) ich brauch merr deß net *zu* gefalle *zu* gelasse
 (Frankfurt; BRÜCKNER 1988: 3651)

5 GRAMMATIKTHEORETISCHE NACHWEHEN UND FAZIT

Mit diesem Artikel habe ich zu zeigen versucht, dass der Infinitivmarker *zu* einer gesonderten Betrachtung wert ist und nicht nur ein zu vernachlässigendes Detail der Grammatikalisierung des *zu*-Infinitivs darstellt. Wir haben gesehen, dass sich dieses Element im Gegenwartsdeutschen wie ein Zwitterwesen zwischen Affix und Klitikum verhält und Anlass verschiedener grammatischer Zweifelsfälle ist. Aus einer dialektologisch bzw. sprachgeschichtlich informierten Perspektive lassen sich diese Seltsamkeiten zumindest teilweise relativieren, etwa die Konfigurationen, in denen *zu* vom zugehörigen Verb getrennt erscheint. Hier zeigen die Dialekte ganz systematisch Versetzungen nach links *und* nach rechts, wobei sich Doppelungen à la *zu gefallen zu gelassen* auf der ersteren Typ beschränken. In Bezug auf diese Eigenschaften weicht *zu* allerdings auch sehr deutlich von anderen Fällen von „falsch platzierter“ Morphologie ab, die in letzter Zeit verstärkte Aufmerksamkeit vonseiten der Grammatiktheorie erfahren haben. Daran anschließend habe ich skizziert, wie eine Analyse von *zu* im Rahmen der *Kategorialen Morphologie* (vgl. HOECKSEMA 1985; BACH 1984; HOECKSEMA / JANDA 1988) aussehen kann.

Mit Blick auf die Diachronie ist zu sagen, dass *zu* in Bezug auf wichtige Eigenschaften erstaunlich stabil geblieben ist, d.h. sein struktureller Skopus hat sich seit frühneuhochdeutscher Zeit eigentlich nicht geändert. In Bezug auf die Stellungsfreiheit scheinen die Dialekte mit ihren Fehlplatzierungen innovativer zu sein, während standarddeutsches *zu* stellungsfest am rechten Rande des Verbal-komplexes verharrt, was im Falle der Oberfeldumstellung freilich dazu führen kann, dass dieses Element – wie in den Dialekten – am falschen Verb landen kann.

Abschließen möchte ich dieses Portrait eines seltsamen Affixes mit einem Zitat von Thorsten Legat, in dem es wie eine lästige Laus von einem Verb zum anderen hüpfet und immer dort landet, wo man es nicht erwartet.¹¹

Es ist einfach 'ne Faszination, hier zu sein zu dürfen. Die Region braucht natürlich Erfolgserlebnisse. Mein größter Wunsch war ebenthalb, einmal [...] Trainer zu sein dürfen. So, das ist jetzt eingetroffen. Nichtsdestotrotz freu' ich mich da drauf.

Dass uns *zu* hier in Form eines eindeutigen Produktionsfehlers begegnet (Thorsten Legat ist berühmt-berüchtigt für seine *Spoonerismen*), mag angesichts der großen Systematizität von *zu*-Dislozierungen in den Dialekten überraschen. In SCHALLERT (2018) habe ich aber dafür argumentiert, dass man den Infinitivmarker als Paradebeispiel für das nehmen kann, was HARRIS / CAMPBELL (1995: 73) „exploratory expressions“ genannt haben. Darunter verstehen sie Strukturmuster, die sozusagen als Ausweitung der grammatischen Kampfzone fungieren. Was deren Genese anlangt, bleiben sie leider nur vage, denn einerseits können solche Strukturen wohl als Abfallprodukt von normaler Regelanwendung entstehen, andererseits kommen auch Regelverletzungen als Quelle in Frage, etwa bei Produktionsfehlern. Was deren weiteres Schicksal anlangt, ergeben sich zwei Pfade:

The vast majority of such expressions are never repeated, but a few will come to be used frequently, will gain unmarked status, and will be grammaticalized. It is only when the exploratory expression has been reanalyzed as an obligatory part of the grammar that we may speak of a grammatical change having occurred.

Die Dialekte haben *zu* also zumindest in Bezug auf die syntaktische Distribution schon vollständiger in ihr grammatisches System integriert, während es im Standarddeutschen noch vor sich hindümpelt.

Was ist aber in dem uns interessierenden Fall als Quelle solcher Mutationen zu betrachten? Sie könnte darin liegen, dass es sich bei *zu* um ein syntaktisches Objekt handelt, dessen Subkategorisierungsrahmen von feinskalierten Änderungen betroffen ist.¹² Wenn wir von allen anderen relevanten Faktoren abstrahieren (deren Bedeutung ich nicht herunterspielen möchte, die aber gesondert ausgear-

¹¹ Dieses Zitat stammt aus folgender Quelle: <http://www.sueddeutsche.de/medien/rtl-show-dschungelcamp-nachlese-niveaulos-charakterlos-schamlos-1.2821086> [zuletzt aufgerufen am 31.12.17].

¹² Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich bin nicht der Auffassung, dass wir kategoriale Gradienten („squishes“ à la ROSS 1972) wieder aus der grammatiktheoretischen Versenkung heraufbeschwören sollten. Wir machen keine Aussagen über den kategorialen Status des Selektors, sondern über die Kategorie des abhängigen Elements.

beitet werden müssen), dann bezieht sich Subkategorisierung auch auf den kategorialen Status des geforderten syntaktischen Objekts, d.h. im Speziellen seine Projektionsstufe. Für die Analyse des Verbalkomplexes werden traditionellerweise drei solche Stufen herangezogen:¹³ Köpfe (V°), segmentierte Köpfe (V° -Adjunktion) und Projektionen von Köpfen (V' , VP). Es ist nicht schwer, die Relevanz dieser Unterscheidung empirisch zu untermauern, denn während sich nicht-finite Morphologie üblicherweise auf Köpfe bezieht (56), bieten segmentierte Köpfe eine empirisch adäquate Analyse für die Kompaktheitseigenschaft des Verbalkomplexes, wie sie insbesondere für linksverzweigende Segmente gilt (57). Auch der Umstand, dass Verbpartikeln im Niederländischen zwar variabel positionierbar sind, aber immer innerhalb des Verbalkomplexes verharren müssen (siehe Abschnitt 4), demonstriert die Relevanz von segmentierten Köpfen. Projektionen von Köpfen sind im Falle von nichtverbalen Intervenierern im Verbalkomplex („verb projection raising“) im Spiel (58). In kategorialgrammatisch inspirierten Analysen des Verbalkomplexes, die ja auf einer strikt rekursiven Kategoriendefinition aufbauen, spielen solche Überlegungen natürlich eine zentrale Rolle (siehe dazu beispielsweise WILLIAMS 2003 und in der Folge BADER / SCHMID 2009 sowie SCHALLERT 2014a, b).

- (56) a. *ge*[hüpft wie *(*ge*)sprungen]
 b. [gehüpft*(*t*) und getanzt]*t*

- (57) a. weil das Beispiel so am besten [[[analysiert] werden] kann]
 b. weil das Beispiel so analysiert (**am besten*) werden (**am besten*) kann

- (58) *das de Hans e_i wil [es huus chaufe]_i*
 „dass der Hans ein Haus kaufen will“
 (HAEGEMAN / VAN RIEMSDIJK 1986: 419)

Mit Blick auf die Analyse von *zu* besteht eine einfache Möglichkeit, diese Intuition auszudrücken, darin, einen strukturierten Lexikoneintrag zu entwerfen. Ich verwende hier die aus der *Kopfgesteuerten Phrasenstrukturgrammatik* (HPSG) bekannten Konventionen als Ausgangspunkt und beschränke mich auf das SUBCAT-Attribut (siehe dazu MÜLLER 2013: 243), wie dies in (59a) veranschaulicht ist. Die Idee besteht darin, dass *zu* die Argumente der von ihm regierten Kategorie über die *Append*-Relation anzieht; formal wird dies über Strukturteilung ausgedrückt. In Bezug auf die Projektionsstufe des subkategorisierten Objekts gibt es die drei oben erwähnten Möglichkeiten, die als Belegung für die Variable V^* in Frage kommen; V^* selbst ist ein Element der Kategorie V (in der Grundform *bse*

¹³ Natürlich gab es immer wieder Versuche, mit weniger Abstufungen auszukommen, z.B. Verbalkomplexbildung plus begleitende Umordnungen als alleinigen Effekt von XP-Bewegung zu deuten. Siehe WURMBRAND (2017) für eine umfassende Übersicht zu verschiedenen Ansätzen und deren Vor- und Nachteilen.

[= „base“]), eine Annahme, die mit Blick auf das Alt- und Mittelhochdeutsche durchaus zu hinterfragen bzw. zu modifizieren wäre. Die in diesen Sprachstufen noch fassbaren Gerundien haben ja den Charakter von Verbalnomina, was sich nicht zuletzt an deren Flexionsmorphologie zeigt. Entscheidend für unsere Überlegungen ist indes der Projektionsstatus: Im heutigen Deutschen kommen als Belegungen für diese Variable nur noch VV bzw. V° in Frage, für ältere Sprachstufen auch V' . Nun könnte man sich für den diachronen Wandel das in (59b) visualisierte Szenario überlegen, demzufolge der Status von V^* zeitweilig unterspezifiziert ist, d.h. mit zwei Projektionsstufen kompatibel ist, die in einem echten Teilmengen-Verhältnis stehen. Wandel in der Subkategorisierung kommt sozusagen auf Taubenfüßen daher.

- (59) a. $\text{SUBCAT} \oplus [1] \langle V^* [base \dots \text{SUBCAT} [1]] \rangle$, wobei $V^* = \{V^\circ, VV, V'\}$
 b. $\{V'\} \rightarrow \{V', VV\} \rightarrow \{VV, V^\circ\} \rightarrow \{V^\circ\}$

Wir haben hier also die formale Ausbuchstabierung des am Ende von Abschnitt 3.1 erwähnten Grammatikalisierungsparameters „struktureller Skopus“. Welche genauen Restriktionen für ein solches Übergangsszenario gelten, ist letztlich eine empirische Frage, die ich nicht in allen Details klären kann. Für das Gegenwartsdeutsche (einschließlich der Dialekte) lassen sich allerdings ganz klare morphosyntaktische Reflexe identifizieren, man denke nur an die eingangs (Abschnitt 2.2) diskutierten Diagnostika von ZWICKY / PULLUM (1983) für Klitik- bzw. Affix-Status sowie die Verfügbarkeit von Dislozierung, die wir in Abschnitt 4 kategorialgrammatisch gedeutet haben, und zwar als Effekt von Wrapping-Regeln.

Die Idee, dass die Grammatikalisierung von *zu* sich nicht nur auf dessen kategorialen Status, sondern auch auf seine Selektionsanforderungen bezieht, ist freilich nicht neu; sie wurde in ähnlicher Form bereits von DEMSKE-NEUMANN (1994: 123–125) sowie – mit stärkerem Blick auf die verbalen bzw. nominalen Flexionseigenschaften – ABRAHAM (2004: 137) vorgeschlagen, ich bin aber der Überzeugung, dass sie einer weiteren bzw. detaillierteren Ausarbeitung wert ist. Modelltheoretisch gedeutet handelt es sich beim Infinitivmarker also um ein syntaktisches Objekt, dessen Selektionsanforderungen (temporär) unterspezifiziert sind.

6 ZITIERTE LITERATUR

- ABRAHAM, WERNER (2004): The grammaticalization of the infinitival preposition – toward a theory of „grammaticalization reanalysis“. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 7(2), 111–170.
- (2016): Pervasive underspecification of diathesis, modality, and structural case coding: the gerund in historical and modern German. In: *Linguistische Berichte* 248, 435–472.
- BACH, EMMON (1979): Control in montague grammar. In: *Linguistic Inquiry* 10, 513–531.
- (1984): Some generalizations of Categorical Grammars. In: Landman, Fred / Frank Veltman (Hg.): *Varieties of Formal Semantics*. Dordrecht: Foris (Groningen-Amsterdam Studies in Semantics. 5), 1–23.

- BADER, MARKUS / TANJA SCHMID (2009): Verb clusters in colloquial German. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 12, 175–228.
- BADER, THOMAS (1995): Missing and Misplaced *z'* in Bernese Swiss German. In: PENNER, ZVI (Hg.): *Topics in Swiss German Syntax*. Bern: Peter Lang, 19–27.
- BALDRIDGE, JASON / FREDERICK HOYT (2015): Categorical Grammar. In: KISS, TIBOR / ARTEMIS ALEXIADOU (Hg.): *Syntax – Theory and Analysis*, Bd. 2. Berlin / München / Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 42.2), 1045–1087.
- BAYER, JOSEF (1993): *Zum* in Bavarian and Scrambling. In: ABRAHAM, WERNER / JOSEF BAYER (Hg.): *Dialektyntax*. Opladen: Westdeutscher Verlag (Linguistische Berichte; Sonderheft 5), 50–70.
- BAYER, JOSEF / ELLEN BRANDNER (2004): Klitisiertes *zu* im Bairischen und Alemannischen. In: PATOCKA, FRANZ / PETER WIESINGER (Hg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Wien: Edition Präsens, 160–188.
- BECH, GUNNAR (1955): *Studien über das deutsche verbum infinitum*. Bd. 1. Kopenhagen: Munksgaard.
- (1963): Grammatische Gesetze im Widerspruch. In: *Lingua* 12, 291–299.
- BEHAGHEL, OTTO (1924): *Deutsche Syntax: Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 2: *Die Wortklassen und Wortformen*. Heidelberg: Winter (Germanische Bibliothek: I. Sammlung Germanischer Elementar- und Handbücher; 1. Reihe: Grammatiken).
- BÖLSING, FRIEDRICH (2011): *Niederdeutsche Sprachlehre: Plattdeutsch im Kirchspiel Lindhorst, Schaumburg-Lippe*. Hildesheim / Zürich / New York: Olms.
- BRANDNER, ELLEN (2006): Bare Infinitives in Alemannic and the Categorical Status of Infinitival Complements. In: *Linguistic Variation Yearbook* 6, 203–268.
- (2008): Patterns of Doubling in Alemannic. In: BARBIERS, SJEF / OLAF KOENEMAN / MARIKA LEKAKOU / MARGREET VAN DER HAM (Hg.): *Microvariation in Syntactic Doubling*. Bingley: Emerald Publishing (Syntax and Semantics. 36), 353–379.
- BRÜCKNER, WOLFGANG (Hg.) (1988): *Frankfurter Wörterbuch*. Bd. 6: *Strohmann–Zylinder*. Frankfurt a. M.: Verlag Waldemar Kramer.
- DAL, INGERID (1954): Indifferenzformen in der deutschen Syntax. *Betrachtungen zur Fügung *ich kam gegangen**. In: *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 17, 489–497.
- DAL, INGERID und HANS-WERNER EROMS (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. Berlin / Boston: De Gruyter (Sammlung kurzer Grammatiken germanischen Dialekte. B, Ergänzungsreihe. 7).
- DEMSKE-NEUMANN, ULRIKE (1994): *Modales Passiv und Tough Movement: Zur strukturellen Kausalität eines syntaktischen Wandels im Deutschen und Englischen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten. 326).
- DEMSKE, ULRIKE (2001): Zur Distribution von Infinitivkomplementen im Althochdeutschen. In: REIS, MARGA / REIMAR MÜLLER (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, Sonderhefte. 9), 239–262.
- (2008): Raising patterns in Old High German. In: EYTHÓRSSON, THÓRHALLUR (Hg.): *Grammatical Change and Linguistic Theory: the Rosendahl Papers*. Amsterdam: Benjamins (Linguistics Today. 113), 143–172.
- (2015): Towards coherent infinitival patterns in the history of German. In: *Journal of Historical Linguistics* 5, 6–40.
- EBERT, ROBERT PETER / OSKAR REICHMANN / KLAUS-PETER WEGERA (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- EROMS, HANS-WERNER / BIRGIT RÖDER / ROSEMARIE SPANNBAUER-POLLMANN (2006): *Einführungsband mit Syntaxauswertung*. In: EROMS, HANS-WERNER / ROSEMARIE SPANNBAUER-POLLMANN (Hg.) (2003–2008): *Sprachatlas von Niederbayern*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil. 5).

- FLEISCHER, JÜRIG / OLIVER SCHALLERT (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher).
- FORTUIN, EGBERT (2014): Deconstructing a verbal illusion: The „No X is too Y to Z“ construction and the rhetoric of negation. In: *Cognitive Linguistics* 25(2), 249–292.
- FRIEBERTSHÄUSER, HANS (1987): *Das hessische Dialektbuch*. München: C.H. Beck.
- GABRIEL, EUGEN (2000): *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Kommentar Band III zu den Karten 1–206b*. Bregenz: Vorarlberger Landesregierung.
- GAETA, LIVIO (2013): Multiple sources for the German scandal construction. In: *Studies in Language* 37(3), 566–598.
- GIBSON, EDWARD / JAMES THOMAS (1999): Memory limitations and structural forgetting: the perception of complex ungrammatical sentences as grammatical. *Language and Cognitive Processes* 14(3), 225–248.
- HAEGEMAN, LILIANE / HENK VAN RIEMSDIJK (1986): Verb projection raising, scope, and the typology of rules affecting verbs. In: *Linguistic Inquiry* 17(3), 417–466.
- HÄFNER, KARL (1951): *Heimatsprache: eine sprachliche Heimatkunde für die Schule in Südwestdeutschland*. Rottenburg: Badersche Verlagsbuchhandlung.
- HAIDER, HUBERT (1984): Was zu haben ist und was zu sein hat – Bemerkungen zum Infinitiv. In: *Papiere zur Linguistik* 30, 23–36.
- (1993): *Deutsche Syntax – generativ. Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik*. Tübingen: Narr.
- (2010): *The syntax of German*. Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge syntax guides).
- (2011): Grammatische Illusionen – lokal wohlgeformt – global deviant. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30, 223–257.
- HARRIS, ALICE C. / LYLE CAMPBELL (1995): *Historical syntax in cross-linguistic perspective*. Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge Studies in Linguistics. 74).
- HASPELMATH, MARTIN (1989): From purposive to infinitive – a universal path of grammaticization. In: *Folia Linguistica Historica* 10(1–2), 287–310.
- HÄUSSLER, JANA / MARKUS BADER (2015): An interference account of the missing-VP effect. *Frontiers in Psychology* 6, 1–16.
- HENNIG, MATHILDE (Hg.) (2016): *Duden: Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch*. Berlin: Dudenverlag (Duden. 9).
- HERTEL, LUDWIG (1888): *Die Salzunger Mundart*. Meiningen: Keyssner'sch Hofbuchdruckerei.
- HINTERHÖLZL, ROLAND (2006): *Scrambling, remnant movement, and restructuring in West Germanic*. Oxford: Oxford University Press (Oxford Studies in Comparative Syntax).
- HOEKSEMA, JACK (1985). *Categorial Morphology*. New York, London: Garland (Outstanding dissertations in linguistics).
- HOEKSEMA, JACK / RICHARD D. JANDA (1988): Implications of process-morphology for Categorial Grammar. In: Oehrle, Richard T. / Emmon Bach / Deirdre Wheeler (Hg.): *Categorial Grammars and Natural Language Structures*. Dordrecht: Reidel, 199–247.
- HÖHLE, TILMAN N. (2006): Observing Non-Finite Verbs: Some 3V Phenomena in German-Dutch. In: BRANDT, PATRICK / ERIC FUSS (Hg.): *Form, structure, and grammar: A Festschrift presented to Günther Grewendorf on occasion of his 60th birthday*. Berlin: Akademie Verlag (Studia Grammatica. 63), 55–77.
- KLEIN, WOLF PETER (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik Online* 16(4), 5–33.
- KLUGE, FRIEDRICH / SEEBOLD ELMAR (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin [u.a.]: de Gruyter. 25., durchges. und erw. Aufl.
- KRÄMER, SABINE (2005): *Synchrone Analyse als Fenster zur Diachronie. Die Grammatikalisierung von „werden“ + Infinitiv*. München: LINCOM Europa (LINCOM Studies in Germanic Linguistics. 23).

- LEHMANN, CHRISTIAN (2015): Thoughts on grammaticalization. Berlin: Language Science Press (Classics in Linguistics. 1). 3. Aufl.
- LUTHARDT, EMIL (1963): Mundart und Volkstümliches aus Steinach, Thüringerwald und dialektgeographische Untersuchungen im Landkreis Sonneberg, im Amtsgerichtsbezirk Eisfeld, Landkreis Hildburghausen und in Scheibe im Amtsgerichtsbezirk Oberweißbach, Landkreis Rudolstadt. Dissertation, Universität Hamburg.
- MACHÉ, JAKOB / WERNER ABRAHAM (2011): Infinitivkomplemente im Frühneuhochdeutschen – satzwertig oder nicht? In: LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA / OSKAR REICHMANN (Hg.): Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik. 213/215), 235–276.
- MERKES, PETER WILHELM (1895): Der neuhochdeutsche Infinitiv als Teil einer umschriebenen Zeitform. Historisch-grammatische Betrachtungen. Dissertation, Universität Göttingen.
- MERKLE, LUDWIG (1976): Bairische Grammatik. München: dtv.
- MÜLLER, STEFAN (2013): Head-Driven Phrase Structure Grammar. Eine Einführung. Tübingen: Stauffenburg. 3. überarb. Auflage.
- (2016): Grammatical theory. From transformational grammar to constraint-based approaches. Berlin: Language Science Press (Textbooks in Language Sciences. 1).
- NEELEMAN, AD / FRED WEERMAN (1993): The balance between syntax and morphology: Dutch particles and resultatives. In: Natural Language and Linguistic Theory 11, 433–475.
- NÜBLING, DAMARIS (1995): Kurzverben in germanischen Sprachen: Unterschiedliche Wege – gleiche Ziele. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 62(2), 127–154.
- PAUL, HERMANN ET AL. (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer. 25. Aufl.
- PULLUM, GEOFFREY / BARBARA C. SCHOLZ (2001): On the distinction between model-theoretic and generative-enumerative syntactic frameworks. In: DE GROOTE, PHILIPPE / GLYN V. MORRILL / CHRISTIAN RETORÉ (Hg.): Logical Aspects of Computational Linguistics: 4th International Conference. Berlin: Springer Verlag (Lecture Notes in Artificial Intelligence. 2099), 17–43.
- RAPP, IRENE / ANGELIKA WÖLLSTEIN (2009): Infinite Strukturen: selbständig, koordiniert und subordiniert. In: EHRICH, VERONIKA / CHRISTIAN FORTMANN / INGO REICH / MARGA REIS (Hg.): Koordination und Subordination im Deutschen. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte; Sonderhefte. 16), 159–179.
- RATHERT, MONIKA (2009): Zur Morphophonologie des Partizips II im Deutschen. In: Linguistische Berichte 218, 157–190.
- REIS, MARGA (1979): Ansätze zu einer realistischen Grammatik. In: GRUBMÜLLER, KLAUS / ERNST HELLGARDT / HEINRICH JELLISSSEN / MARGA REIS (Hg.): Befund und Bedeutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen: Niemeyer, 1–21.
- ROSS, JOHN R. (1972): The Category Squish: Endstation Hauptwort. Chicago Linguistic Society 8, 316–328.
- SALZMANN, MARTIN (2013): Rule Ordering in Verb Cluster Formation: On the Extraposition Paradox and the Placement of the Infinitival Particle *te/zu*. In: HECK, FABIAN / ANKE ASSMANN (Hg.): Rule Interaction in Grammar. Universität Leipzig, 65–121.
- (2016): Displaced morphology in German – Evidence for post-syntactic morphology. In: BARNICKEL, KATJA ET AL. (Hg.): Replicative Processes in Grammar. Universität Leipzig (Linguistische Arbeitsberichte. 93), 401–446.
- (2017): Displaced Morphology in German. Manuskript, Universität Leipzig.
- SAPIR, EDWARD (1921): Language. New York: Harcourt, Brace and World.
- SCHALLERT, OLIVER (2010): Beobachtungen zur Infinitivsyntax des Vorarlberger Alemannischen. In: CHRISTEN, HELEN / SIBYLLE GERMANN / WALTER HAAS / NADIA MONTEFIORI / HAND RUEF (Hg.): Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. Beiträge zur 16. Arbeitstagung für Alemannische Dialektologie in Freiburg / Fribourg vom 07.–10.09.2008. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 141), 133–148.

- (2013): Infinitivprominenz in deutschen Dialekten. In: ABRAHAM, WERNER / ELISABETH LEISS (Hg.): *Dialektologie in neuem Gewand: Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik*. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte; Sonderhefte. 19), 103–140.
- (2014a): *Die Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion: Typologie und Variation*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Deutschen Grammatik; 89).
- (2014b): IPP-constructions in Bavarian and Alemannic in comparison. In: GREWENDORF, GÜNTHER / HELMUT WEISS (Hg.): *Bavarian Syntax. Contributions to the Theory of Syntax*. Amsterdam: Benjamins (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 220), 249–304.
- (2018): A note on misplaced or wrongly attached *zu* ‚to‘ in German. Manuskript, Universität München.
- SCHILDT, JOACHIM / HARTMUT SCHMIDT (1986): *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin: Akademie-Verlag.
- SCHIRMUNSKI, WLADIMIR M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. 25).
- SCHLEICHER, AUGUST (1894): *Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande*. Weimar: Böhlau.
- SCHMERLING, SUSAN F. (1983): Montague Morphophonemics. In: RICHARDSON, JOHN F. / MITCHELL MARKS / AMY CHUKERMAN (Hg.): *Parasession on the Interplay of Phonology, Morphology, and Syntax*. Chicago: Chicago Linguistic Society, 222–237.
- SMIRNOVA, ELENA (2016): Die Entwicklung des deutschen *zu*-Infinitivs: Eine Korpusstudie. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 138(4): 491–523.
- SPEYER, AUGUSTIN (2015): *AcI and control infinitives: How different are they? A diachronic approach*. In: *Journal of Historical Linguistics* 5, 41–71.
- STEGER, HUGO / EUGEN GABRIEL / VOLKER SCHUPP (Hg.) (1996–2012): *Südwestdeutscher Sprachatlas. Band 3: Formengeographie*. Marburg: N. G. Elwert.
- STEWART, THOMAS W. (2016): *Contemporary Morphological Theories. A User's Guide*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- STERNEFELD, WOLFGANG (2006): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Bd. 1*. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik. 31,1).
- SZCZEPANIAK, RENATA (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher). 2. Aufl.
- TREBS, EMIL (1899): *Beiträge zur osterländischen Mundart*. (Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Fürstenwalde a. Spr. Ostern 1899. Progr.-Nr. 75). Fürstenwalde.
- VOGEL, RALF (2009): Skandal im Verbkomplex. Betrachtungen zur scheinbar inkorrekten Morphologie in infiniten Verbkomplexen des Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28, 307–346.
- WASON, PETER C. / SHULI S. REICH (1979): A verbal illusion. *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 31(4): 591–597.
- WEBER, ALBERT (1987): *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. 3. Auflage. Zürich: Rohr (unveränderter Nachdruck der 2. Auflage 1964).
- WEISS, HELMUT (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten. 391).
- WIESE, RICHARD (2000). *The Phonology of German*. 2., überarbeitete Auflage. Oxford: Oxford University Press (The Phonology of the World's Languages).
- WELDNER, HEINRICH (1991): *Die Mundart von Barchfeld an der Werra*. Stuttgart: Steiner.
- WILLIAMS, EDWIN (2003). *Representation Theory*. Cambridge, MA: MIT Press.
- WURMBRAND, SUSI (2012): Parasitic participles in Germanic: Evidence for the theory of verb clusters. In: *Taal & Tongval* 64(1), 129–156.
- (2017): Verb clusters, verb raising, and restructuring. In: EVERAERT, MARTIN / HENK VAN RIEMSDIJK (Hg.): *The Blackwell Companion to Syntax*. Oxford: Blackwell, 1–109. 2. Aufl.

ZWART, JAN-WOUTER (1993): Dutch Syntax: A Minimalist Approach. Dissertation, Universität Groningen.

ZWICKY, ARNOLD M. / GEOFFREY K. PULLUM (1983): Cliticization vs. Inflection: English *n't*. *Language* 59(3), 502–513.

Morphosyntaktische Annotation: GEN = Genitiv; DAT = Dativ; INSTR = Instrumental; PTCP = Partizip II; SUP = Supinum; INF = Infinitiv.